ETHIK

Klassen 5/6

MILITZKE

Inhaltsverzeichnis

1 Ich entdecke mich 8

1.1 Ich und die Anderen 10
Ich bin ich 10
Ich in den Beziehungen zu anderen 16
Ich spiele viele Rollen 18
Du und ich sind wir: Freunde 22

1.2 Lernen will gelernt sein 24
Warum und was soll man eigentlich lernen? 24
Der Umgang mit Erfolg und Misserfolg 30
Lernort Schule 36

1.3 Medien in meinem Leben 40
Medien als Fenster zur Welt 42
Immer im Bilde – Die Nachrichten 44
Informationsquelle Internet 46
Alles im Kasten – Das Fernsehen 48
Mittendrin statt nur dabei 52
Projekt: Medien selbst gemacht 59
Methode: Internetrecherche 60

2 Mit anderen zusammenleben 62

2.1 Ohne Regeln geht es nicht 64
Regeln in den verschiedenen Formen des Zusammenlebens 64
Die Goldene Regel des Zusammenlebens 66
Gebote – Verbote – Gesetze 68
Wer lebt schon nach der Norm? 72
Streiten will gelernt sein 76
Regeln in der Schule 78

2.2 Glücklichsein will jeder 80
Wie sich das Glück im Alltag zeigt 80
Dem Glück auf die Sprünge helfen 84
Was ist denn nun eigentlich Glück? 86
Philosophische und andere Glücksvorstellungen 88
Glücksvisionen 94

2.3 Freunde braucht jeder 96
Was eine gute Freundschaft ausmacht 98
Methode: Befragung/Interview 102

3 Auf den Spuren unserer Kultur 104

3.1 Religion und Glauben in unserem Leben 106
Was ist Religion? 107
Religiöse Vielfalt 110
Welche ist die rechte Religion? 112
3.2 Höre, Israel – Das Judentum 114
JHWH – Der Gott Israels 116
Das Volk des Buches 118
Leben und Handeln im jüdischen Glauben 120
3.3 Die christliche Religion 132
Woran Christen glauben 134
Jesus von Nazaret 138
Zeugnisse christlichen Glaubens 142
Christlich handeln 144
Ein Besuch im Kloster 150
Methode: Textanalyse 152

4 Mit der Natur auf du und du 154

4.1 Mythen „erklären" die Welt 156
Die Titanic – ein moderner Mythos 156
Mythen entschlüsseln 158
Mythen über die Entstehung der Welt 160
Mythos und Wirklichkeit 166
4.2 Mensch und Natur 168
Alles Natur? 168
Freundin Natur – Feindin Natur 170
Ehrfurcht vor der Natur 172
Ohne Wasser kein Leben 174
4.3 Verantwortung für die Natur übernehmen 180
Naturschutz geht jeden an 180
Haben Tiere Rechte? 184
Methode: Pro-Contra-Diskussion 188

Glossar 190

1. Ich entdecke mich

In Computerspielen kann ich zeigen, was in mir steckt. Ich spiele so lange, bis ich gewinne und erhöhe dann den Schwierigkeitsgrad.

Wie wichtig sind mir andere Menschen? Und wie wichtig bin ich für sie?

Medienkompetenz bezeichnet die Fähigkeit, Medien richtig zu bedienen und zu nutzen und die gewonnenen Informationen eigenständig zu bewerten.

Habe ich verschiedene „Gesichter“, die ich je nach Bedarf vorzeigen kann? Meine Eltern sehen mein ... Gesicht, meine Klassenkameraden mein ... Gesicht.

Unter dreien ist einer, von dem ich (etwas) lernen kann. Ich suche die guten Eigenschaften heraus und folge ihnen. Ich sehe zugleich die schlechten Eigenschaften, um es besser zu machen.
(Konfuzius)

Muss man erfolgreich sein, um Anerkennung zu finden? Wie bemisst man Erfolg?

Ich versuche immer wieder zu denken, ich sei ein anderer und bin doch immer wieder ich.

Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir.
(Spruch an einem Schulhaus)

1.1 Ich und die Anderen

Kein Mensch kann auf Dauer allein leben, ohne jeden Kontakt zu anderen. Ja mehr noch, niemand kann ein Ich werden ohne andere. Wir werden Menschen nur füreinander. Trotz vielfältiger Wechselbeziehungen zu anderen, ist dennoch jeder Mensch etwas Besonderes. In einem Steckbrief lassen sich die Besonderheiten, die einen Menschen auszeichnen, verdeutlichen. Sicher hast du schon oft einen solchen Steckbrief angefertigt. Aber du hast dich ja auch verändert.

Ich bin ich!

Name:	Marie
Spitzname:	Mariechen
In welchem Monat hast du Geburtstag?	Weihnachtsmonat
Wo wohnst du?	In Erfurt
Was ist besonders schön dort?	KIKA
Und was gefällt dir dort nicht?	Die vielen Autos
Was ist deine Schokoladenseite?	Ich quassele gerne
Was magst du sehr?	Schokoladeneis
Was macht dich traurig?	Wenn ich ungerecht behandelt werde
Was möchtest du einmal werden?	Tierärztin
Wünsche an meine neue Klasse:	Viele neue Freunde finden
Wünsche an meine neuen Lehrer:	Ich möchte viele gute Zensuren

A

1. Erstelle deinen Steckbrief und erweitere diesen, indem du z.B. deine Lieblingsfarbe, -bücher, -fächer, Menschen, die du magst und andere Merkmale, die dich charakterisieren, ergänzt.
2. Veranstaltet mit euren Steckbriefen im Klassenraum eine kleine Ausstellung und schaut sie euch bei einem Galerierundgang an, um euch besser kennenzulernen.
3. Formuliere als Ergebnis des Rundgangs unter deinem eigenen Steckbrief, z.B. Ich passe gut zu dem Mitschüler …, weil … / Ich kann von … lernen …

Ü

4. Ratespiel:
   Wie gut kennen mich meine Mitschüler?
   Und wie gut kenne ich sie?
   Spielanleitung
   - › Schaue dich im Klassenraum um und suche dir möglichst unauffällig einen Mitschüler aus, den du nicht aus der Grundschule kennst.
   - › Sieh jetzt auf dein Blatt und versuche aus dem Gedächtnis (ohne dich umzuschauen) diese Person zu beschreiben, z.B. Haarfarbe, Kleidung, Gesichtsausdruck, Körpergröße. Verrate nicht, ob es ein Mädchen oder ein Junge ist.
   - › Ergänze zum Schluss, was du bereits über diesen Mitschüler erfahren hast, z.B. Hobby, Lieblingsfächer usw. Schreibe den Namen in Spiegelschrift auf.
   - › Wer kann am schnellsten die Person erraten? Der Sieger stellt als nächster „seine Person“ vor.
   - › Ob deine Beschreibung gelungen war, schätzt die beschriebene Person ein, bevor die neue Spielrunde beginnt.

Ich – unverwechselbar

Äußere Merkmale sind das Erste, was wir an einem Menschen wahrnehmen. Doch nicht sie machen seine Einmaligkeit aus. Ausschlaggebend dafür, dass man nicht mit anderen verwechselt wird, sind auch die Charaktereigenschaften und Gefühle, das Wissen und Können, also Merkmale, die sich erst auf den zweiten Blick offenbaren.

A

1. Beschreibe dich, indem du zu jedem Wort auf den Wortkarten einen Satz notierst. Zum Beispiel: Ich tanze zwar gern, bin aber nicht sonderlich musikalisch.
2. Ergänze drei Merkmale, die dich charakterisieren, aber auf den Wortkarten fehlen.

Wer bin ich?

Diese Frage stellt sich wohl jedem immer einmal wieder im Leben und vielleicht hat sie auch dich schon bewegt. Indes herauszufinden, wer man ist, ist gar nicht so einfach. Zumal, wenn man selbst nicht immer gleich ist.

A
1. Schreibe ein ähnliches Gedicht oder einen Text über dich zu der Thematik, die Hans Manz mit dem Gedicht anspricht.
2. Hast du ein Vorbild, dem du nacheifern möchtest? Stelle deinen Mitschülern dein Vorbild in einem kurzen Vortrag vor.

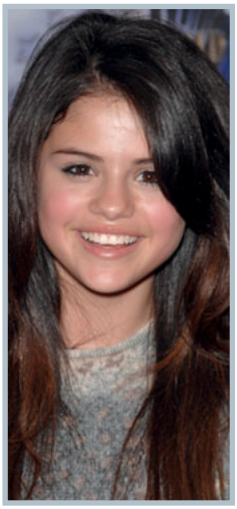
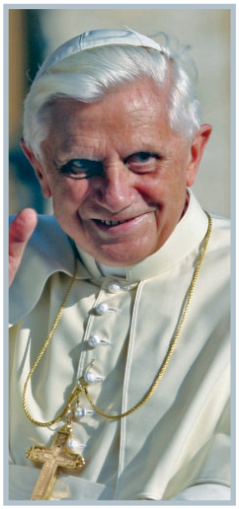
Q *Ich*

Ich: Träumerisch, träge,
schlafmützig, faul.
Und ich: Ruhelos, neugierig,
hellwach, betriebsam.
Und ich: Kleingläubig, feige,
zweiflerisch, hasenherzig.
Und ich: Unverblümt, frech,
tapfer, gar mutig.
Und ich: Mitfühlend, zärtlich,
hilfsbereit, beschützend.
Und ich: Launisch, gleichgültig,
einsilbig, eigenbrötlerisch. –
Erst wir alle zusammen sind **ich**.

Hans Manz

(In: H.–J. Gelberg (Hg.): Was für ein Glück. Beltz & Gelberg, Weinheim 1993, S. 216)

Ich würde gern sein wie ...

Viele Jugendliche orientieren sich bei der Suche nach dem eigenen Ich an Vorbildern und Idolen. Sie verbinden damit die Hoffnung, im Leben ähnlich erfolgreich, berühmt oder schön zu sein wie der bewunderte Mensch. Doch ist dieser Weg ratsam? Der Philosoph Seneca (4 v.u.Z. – 64) gibt zu bedenken:

Q *Vorsicht vor Vorbildern*

Vor nichts muss man sich mehr hüten, als dass man wie das Herdenvieh den Vorangehenden nachlaufe, indem man da geht, wo die Menge eben zu gehen pflegt, nicht da, wo man gehen sollte. Nichts verwickelt uns in größere Übel, als wenn wir [...] das für das beste halten, was mit großem Beifall aufgenommen wird – wovon man viele Beispiele hat –, wenn wir uns nicht nach der eigenen Vernunft richten, sondern nach Vorbildern.

(Seneca: Vom glücklichen Leben und andere Schriften. Reclam, Stuttgart 1960, S. 63)

Q *Selbstbefragung*

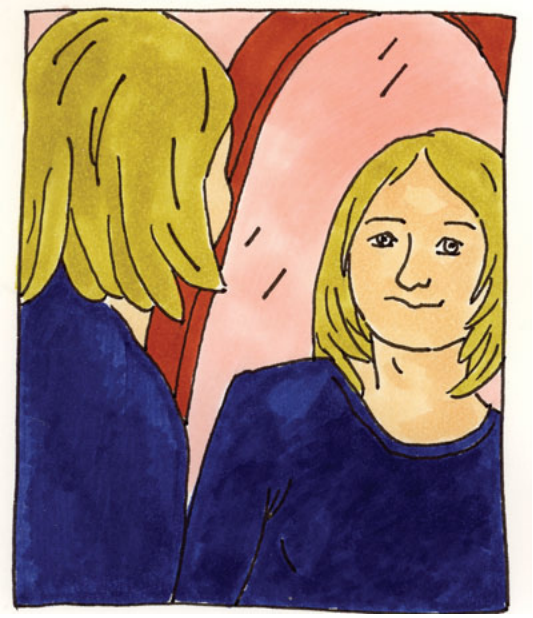
Heute lag in dem großen grünen Briefkasten nur ein kleiner Brief – und der war für Sofie. [...] Darin fand sie nur einen ziemlich kleinen Zettel [...] Auf dem Zettel stand:
Wer bist du?

Wenn sie das wüsste! Sie war natürlich Sofie Amundsen, aber wer war das? Das hatte sie noch nicht richtig herausgefunden. Wenn sie nun anders hieße? Anne Knutsen zum Beispiel. Wäre sie dann auch eine andere? [...]

Sie stellte sich vor den Spiegel und starrte sich in die Augen. „Ich bin Sofie Amundsen", sagte sie.

Das Mädchen im Spiegel schnitt als Antwort nicht einmal die kleinste Grimasse. Egal, was Sofie auch machte, sie machte genau dasselbe. Sofie versuchte, dem Spiegelbild mit einer blitzschnellen Bewegung zuvorzukommen, aber die andere war genauso schnell.
„Wer bist du?" fragte Sofie. [...]
„Du bist ich. [...] Ich bin du."

(Jostein Gaarder: Sofies Welt. Roman über die Geschichte der Philosophie. Carl Hanser, München/Wien 1993, S. 8–9)



A

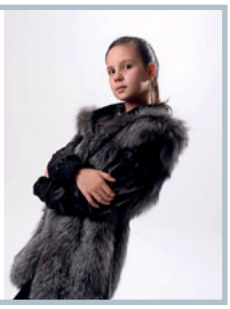
1. Sofie stellt sich das erste Mal die Frage, wer sie wirklich ist. Welche Gedanken bewegen sie? Gib diese mit eigenen Worten wieder.
2. Diskutiert in Gruppen, ob und warum es wichtig/unwichtig ist, zu wissen, wer man ist oder ob es genügt, wenn einem andere (z.B. Vorbilder) das sagen. Beachtet dabei auch Senecas Position. Fasst das Ergebnis eurer Diskussion zusammen und stellt es der Klasse vor.
3. Hast auch du schon einmal den Wunsch gehabt, jemand anderer zu sein, z.B. beim Chatten (siehe auch S. 56)? Welche Überlegungen haben dich dazu veranlasst, in ein anderes „Ich" zu schlüpfen?
4. Wärst du ein anderer/eine andere, wenn du einen anderen Namen hättest? Begründe.

Was ich besonders mag

Wenn man ergründen will, wer und wie man selbst ist, muss man sich darüber klar werden, was einem im Leben wichtig ist.

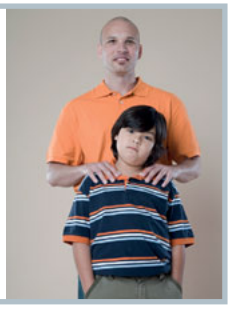
Ich möchte immer sportlich und stark sein.
(Ole, 12 Jahre)

Ich finde es besonders wichtig, immer gut auszusehen und tolle Klamotten zu haben.
(Lea, 11 Jahre)

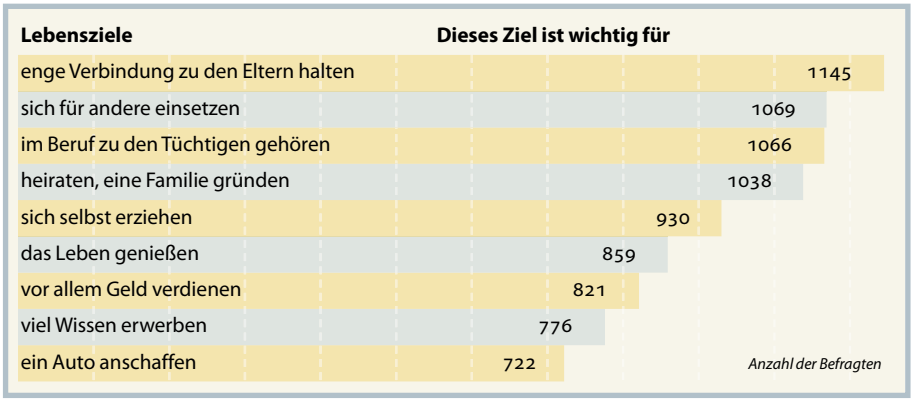


Die wichtigste Eigenschaft ist für mich der Mut.
(Anna, 12 Jahre)

Für mich ist es enorm wichtig, eine eigene Meinung zu haben, auch gegenüber den Eltern.
(Daniel, 12 Jahre)



In einer Befragung gaben 12-jährige Schüler an, was ihnen für ihr künftiges Leben wichtig ist. Insgesamt äußerten sich 1180 Jungen und Mädchen zu ihren Lebenszielen.



A

1. Überlege, was für dich wichtig ist und was du dir für die Zukunft wünschst.
2. Vergleicht eure Wünsche mit den Ergebnissen der Befragung im Balkendiagramm.
3. Schreibe einen Wunschzettel und notiere was du tun wirst, um deine Wünsche Wirklichkeit werden zu lassen.

Q *Für die Erfüllung seiner Wünsche muss man etwas tun*

Ich habe auf dem Marienplatz Leute gefragt, was sie sich am meisten wünschen. Fast immer hatte es etwas mit Geld zu tun. Sie wollten ein Auto, ein tolles Haus oder eine Reise in die Südsee. Ganz selten äußerte jemand einen Wunsch wie zum Beispiel Glück oder Gesundheit.

Viele Erwachsene wundern sich, dass Kindern Geld schon genauso wichtig ist wie ihnen. Mich wundert das nicht. Aber es stört mich sehr. Besonders bei meinen Freunden. In der Grundschule war ich in einer Klasse, da warst du nichts ohne Geld und tolle Kleider. Du hast nicht mal einen Freund bekommen. Damals habe ich mir auch manchmal vorgenommen, reich zu sein.

Das ist jetzt anders. Mein größter Wunsch ist Gesundheit. Ich habe eine schwere Herzkrankheit bei meiner Mutter miterlebt und auch bei meinem Opa. Ich hoffe sehr, dass ich nie krank werde und leiden muss.

Mein zweitgrößter Traum ist Selbstvertrauen. Dann wünsche ich mir noch gute Freunde und für später einen Beruf, der mir Spaß macht. Am liebsten würde ich Werbetexter werden. Natürlich wünsche ich mir auch eine Welt ohne Kriege.

Für viele Leute sind Wünsche etwas, was eh nicht in Erfüllung geht oder nur durch Zufall so kommt. Ich glaube, dass man sich alle Wünsche erfüllen kann. Da bin ich hundertprozentig sicher. Man muss nur fest daran glauben und etwas dafür tun.

(Maximilian: Für die Erfüllung seiner Wünsche kann man etwas tun. In: Eltern for family 5/1998, S. 48)

A

1. Was kritisiert Maximilian an den Wünschen seiner Mitmenschen? Hältst du die Kritik für gerechtfertigt?
2. Verständigt euch mittels der Placemat-Methode darüber, wie Maximilians Auffassung zu verstehen ist, dass man sich alle Wünsche unter der Voraussetzung, dass man etwas dafür tut, erfüllen kann.

Ich in den Beziehungen zu anderen

Du und ich

Q *Ich und Du*

„Wer bist du?“, fragte der Dululatsch.
„Ich bin ich“, sagte der Ichlulatsch.
„Unmöglich“, rief der Dululatsch, „ich bin ich.“
„Soll ich sagen, ich bin du?“, fragte der Ichlulatsch.
„Du hast doch einen Namen“, sagte der Dululatsch.
„Ich heiße Karl-Heinz“, sagte der Ichlulatsch.
„Na also! Ich bin ich. Und du bist Karl-Heinz.“

(Franz Zauleck: Im Zwölfminutenwald. Kalendergeschichten Ethik und Philosophie. Klett, Leipzig 2001, S. 55)

„Ich bin nicht wie du!“ – wer von uns hat nicht schon einmal diesen Satz benutzt, um sich von seinem Gegenüber abzugrenzen, seine Besonderheit und Einmaligkeit zu betonen. Schaut man sich den Satz jedoch genauer an, dann zeigt er uns sehr deutlich, dass niemand seine Eigenheit ohne Bezug auf ein Du behaupten kann. Du und Ich dienen sich also wechselseitig als Spiegel. Das heißt, erst durch das Du nehme ich mich als anders, nämlich als unterschieden vom Du wahr.

A

1. Gib dem Bild einen passenden Titel. Erzähle eine Geschichte, die zum Bild passt.
2. Nenne Gemeinsamkeiten und Unterschiede von dem Ichlulatsch und dem Dululatsch.
3. Arbeite heraus, was du mit *allen* Mitschülern gemeinsam hast und was dich von ihnen abhebt.
4. Diskutiert, ob und warum es einfacher bzw. schwerer ist, andere zu erkennen als sich selbst.
5. Frage andere Schüler, wie sie dich charakterisieren.

Q *Wie ist wer*

Wüsste ich doch immer:
Wie ist wer?
Eine Wieistwermaschine
müsste her,
die anzeigt, ob ehrlich,
was einer meint;
ob er wirklich traurig,
wenn er weint;
ob er halten wird,
was er verspricht;
ob er mogelt
oder nicht.

Doch der größte Gewinn:
wenn sie sagt,
wie ich selber bin.

(Werner Lindemann: Fledermausstunde. Kinderbuchverlag, Berlin 1986, S. 40)

Durch die Begegnung mit anderen erfahren wir viel über uns selbst, bemerken wir Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Der Vergleich mit anderen kann jedoch ganz unterschiedliche Reaktionen bezogen auf das Ich auslösen.

Q *Tausch*

„Das Leben ist ungerecht“, sagte der Maulwurf zum Sperling, „jeden Weg muss ich mir graben. Sie fliegen lustig durch die Lüfte.“

„Ich finde es ungerecht“, piepste der Sperling, „während Sie sich in der warmen Erde tummeln und fette Würmer fressen, muss ich im Winter frieren und hungern.“

„Tauschen wir“, schnaufte der Maulwurf,
„damit Sie mal sehen, wie das ist.“
„Mit Vergnügen“, rief der Sperling.

(Franz Zauleck: Im Zwölfminutenwald. Kalendergeschichten Ethik und Philosophie. Klett, Leipzig 2001, S. 27)

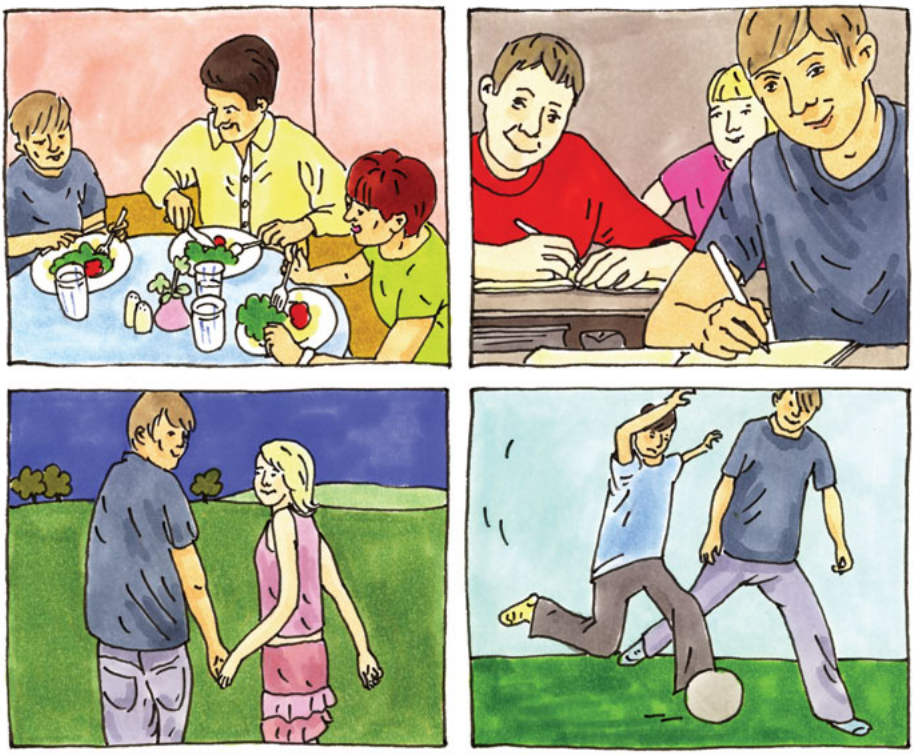
A

1. Nenne Gründe, warum der Maulwurf und der Sperling ihre Rollen gerne tauschen wollen.
2. Erzähle die Geschichte weiter und gehe darauf ein, wie sich der Maulwurf als Sperling fühlt und umgekehrt.
3. Überlege, ob du schon einmal den Wunsch hattest, mit jemandem tauschen zu wollen. Was hast du dir von dem Tausch versprochen?

Ich spiele viele Rollen

Kein Mensch lebt allein. Jeder ist mit vielen unsichtbaren Fäden in soziale Beziehungen und Gemeinschaften eingebunden. Dadurch ergibt sich ein regelrechtes Geflecht wechselseitiger Erwartungen und Pflichten.

Rollen auf meiner Lebensbühne



A

1. Gib jedem Bild einen Titel.
2. Bildet vier Gruppen. Jede Gruppe erarbeitet für eines der Bilder ein Rollenbild, in dem beschrieben wird, welche Erwartungen mit der jeweiligen Rolle verbunden sind.
3. Fertige eine Netzskizze an, in der du darstellst, welche unterschiedlichen Rollen du auf deiner Lebensbühne spielst.
4. Ordne in: Rollen, in denen du dich wohlfühlst und Rollen, die dir lästig sind.
5. Übernimm die Tabelle in deinen Hefter und notiere, welche Erwartungen an dich in den unterschiedlichen Rollen gestellt werden und welche Pflichten sich daraus jeweils ergeben.

Rollen die ich innehabe	**Erwartungen** die daraus resultieren	**Pflichten** die sich daraus ergeben
.....	.....	.....

Rollen und Rollenmuster

Rollenspiele kennt jeder aus der Kindheit. Wohl jeder ist dabei schon einmal „aus seiner Haut“ heraus und in eine andere Rolle hineingeschlüpft. Aus dem ängstlichen Luca wurde ein mutiger Indianerhäuptling, aus der vorlauten Lilly eine brave und strenge Mutter zweier (Puppen-)Kinder. Auch in der Schule werden Rollenspiele eingesetzt, wenn es darum geht, soziale Kompetenzen, z.B. die, sich in andere hineinzuversetzen, zu trainieren.
Was eine soziale Rolle von Rollenspielen unterscheidet: Man kann nicht beliebig aus ihr aussteigen, denn die Bühne ist das Leben selbst.

Rollenbesetzungen

Nicht nur bei Theateraufführungen, auch in der Klasse 5c einer Mittelschule in Meiningen kennt man verschiedene Rollenbesetzungen.
Da ist Philipp, der Klassenkasper, dem seine Rolle inzwischen ziemlich lästig ist. Er selbst wollte durch seine Späße schnell Freunde gewinnen. Doch längst nimmt ihn keiner mehr ernst. Neben ihm sitzt Miriam, die Stille. Wenn andere das große Wort führen, mischt sie sich nicht ein. Niemand würde ihr zutrauen, dass sie in ihrer Freizeit Schlagzeug spielt und von ihrer eigenen Band träumt. Nach Emily hingegen dreht sich jeder um. Sie trägt immer ganz stylische Klamotten und bewegt sich in der Schule wie auf dem Laufsteg: Hauptsache gesehen werden. Pit hat mit dem Lernen Probleme. Er versucht Aufmerksamkeit zu erringen, indem er sich gegen jedermann wie ein ausgemachter Rüpel benimmt. Oft gerät er deshalb mit Anna aneinander, die wie ein guter Samariter für jeden eintritt, der Hilfe braucht.

D

Soziale Rolle

Unter einer sozialen Rolle versteht man die in einer bestimmten Gemeinschaft (z.B. in einer Familie) existierenden Vorstellungen vom richtigen Verhalten des Individuums in der jeweils eingenommenen Position (z.B. als Mutter oder als Bruder).
Diese Vorstellungen zeigen sich in den Erwartungen, die an das Verhalten des Individuums gestellt werden und münden in Pflichten ein, denen der Einzelne nachkommen muss.

A

1. Erläutere folgende Metaphern* durch jeweils ein Beispiel:
   - › Mit seiner Rolle verwachsen sein
   - › Aus der Rolle fallen
   - › Von der Rolle sein
   - › Sich unwohl in der Rolle fühlen.

Ü

2. Entwirf für deine Klasse eine Rollenbesetzung. Ordne jedem Mitschüler eine Rolle zu, die zu ihm passt.
3. Notiere, welche Erwartungen die jeweilige Rolle prägen.
4. Verorte dich selbst mit der für dich typischen Rolle im Klassengefüge.
   - › Gib der Rolle einen treffenden Namen.
   - › Begründe, warum dir deine Rolle zusagt bzw. missfällt.

Rollenerwartungen und Rollenkonflikte

Viele Rollen, die wir im Leben spielen, konnten wir uns nicht aussuchen. In manche wurden wir hineingeboren, z.B. die als Kind unserer Eltern, andere ergaben sich zwangsläufig durch die Umstände (z.B. die als Nachbar) oder wir sind zufällig hineingewachsen. Es gibt aber auch Rollen, die wir uns selbst gewählt haben.
Dennoch kann es in jeder Rolle passieren, dass wir uns auf Dauer darin nicht wohlfühlen, dass wir uns wünschen, das Rollenkorsett* ablegen zu können.

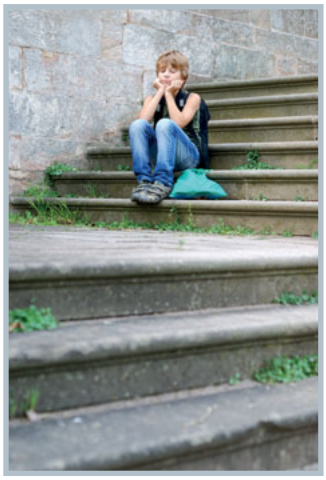
Die traurige Jenny

Jenny ist nett und hat doch keine einzige wirkliche Freundin, dabei wünscht sie sich nichts sehnlicher. Sie träumt davon, wie ihre Klassenkameraden zu sein, albern und übermütig, mit anderen irgendwo auf einer Bank zu sitzen und den Nachmittag zu verquatschen. Am meisten aber wünscht sie sich, Saxofon spielen zu können, die wilden Rhythmen des Jazz.
Doch Jennys Eltern haben große Pläne für ihre einzige Tochter.
Jeden Tag, wenn die Schule aus ist, holt die Mutter Jenny ab. Dann essen sie zu Mittag und sprechen über den vergangenen Schultag. Nach dem Essen muss sich Jenny eine halbe Stunde hinlegen. Diese Frist genießt sie inzwischen, obwohl die Eltern ihr nicht erlaubt haben, in dieser Zeit Musik zu hören. Überhaupt heißen sie Jennys Musikgeschmack, sie mag Jazz, nicht gut. Doch Jenny kann die Augen schließen und einfach nur vor sich hin träumen, ohne dass von ihr etwas erwartet wird.
Danach muss Jenny Hausaufgaben machen oder die Unterrichtsstunden nacharbeiten. Jennys Mutter kontrolliert das oder fragt sie Vokabeln ab. Währenddessen denkt Jenny oft an ihre Mitschüler, die auf einer Wiese Ball spielen oder im Sommer unbeschwert am Badesee liegen. Sie wäre gern dabei.
Nach den Hausaufgaben bringt die Mutter Jenny montags und donnerstags zum Ballettunterricht. Nicht etwa damit Jenny eine Ballerina wird, sondern damit sie sich bewegen und eine gute Körperhaltung einnehmen lernt. Mittwochs bekommt Jenny Klavierunterricht und sie muss jeden Tag eine Stunde üben.
Wiederholt hat Jenny ihre Eltern gebeten, wenigstens Saxofon lernen zu dürfen. Doch das lehnen die Eltern ab. „Das ist doch nichts für ein Mädchen“, meint der Vater.
Alle beneiden Jenny um ihre guten Noten, ihre tollen Klamotten. Nur Jenny selbst fühlt sich wie eine Marionette*.

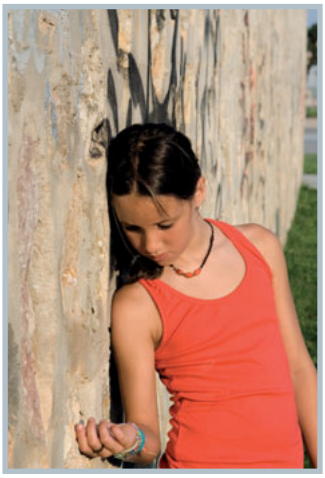
A
1. Woher resultiert Jennys Gefühl eine Marionette zu sein? Erläutere!
2. Angenommen, Jenny bittet dich um Rat. Schreibe ihr in einem kurzen Brief oder einer E-Mail, was sie tun kann, um ihre Wünsche zu verwirklichen.

Zwei Seelen wohnen in meiner Brust …

Susi nimmt heimlich Süßigkeiten aus dem Schulranzen von Franziska. Lisa sieht das. Als Franziska den Diebstahl entdeckt, beschuldigt sie Jason. Jasons Eltern haben wenig Geld. Da er kein Taschengeld bekommt, hat er bei Franziska schon oft Süßigkeiten geschnorrt. Jason beteuert seine Unschuld, doch Franziska glaubt ihm nicht. Er tut Lisa leid. Sie möchte aber gern mit Susi befreundet sein.



Am Freitag bekam **Ken** einen Tag Hausarrest, weil er am Vortag sehr viel später nach Hause kam, als die Eltern erlaubt hatten. Heute ist Sonnabend, der Hausarrest ist ausgestanden. Ken möchte sich mit seinen besten Freunden Tommy und Finn treffen, ihnen von dem Zoff mit den Eltern erzählen, ihnen erklären, warum er beide gestern versetzen musste, mit ihnen lachen und den Hausarrest vergessen. Doch ausgerechnet heute wollen die Eltern die Großeltern besuchen. Sie erwarten, dass Ken mitkommt und eigentlich möchte Ken das auch. Er mag Oma und Opa und weiß, dass sie auf ihn warten. Außerdem wäre das eine Gelegenheit, sich den Eltern und der kleinen Schwester, von denen er sich in letzter Zeit ganz schön entfernte, wieder ein wenig anzunähern.



Marie hat einen leichten Sprachfehler. Svenja kann Marie gut leiden, denn Marie ist freundlich und stets hilfsbereit. Jedoch wenn sie im Unterricht etwas vorlesen muss, wird sie von den anderen ausgelacht. Das findet Svenja zwar nicht in Ordnung, sie will sich aber auch nicht mit den anderen überwerfen.

Sara hat Probleme in Mathematik. Morgen steht ein Test an. Sie hat den Eltern versprochen, am Nachmittag in Ruhe für den Test zu üben, damit sie endlich einmal eine Drei schafft. Nachmittags steht Alina vor der Tür, um Sara abzuholen. Die Eltern kommen erst spät von der Arbeit nach Hause, sie würden nichts merken. „Na komm schon, du kannst doch auch im Schwimmbad lernen“, meint Alina.

Ü

1. Arbeitet in Partnerarbeit heraus, welche Rollen, welche damit verbundenen Konflikte und Pflichten in den Beispielen miteinander in Kollision geraten sind.
2. Entwickle mit deinem Partner zu einer Situation ein Rollenspiel und spielt vor, wie der Konflikt gelöst werden kann.